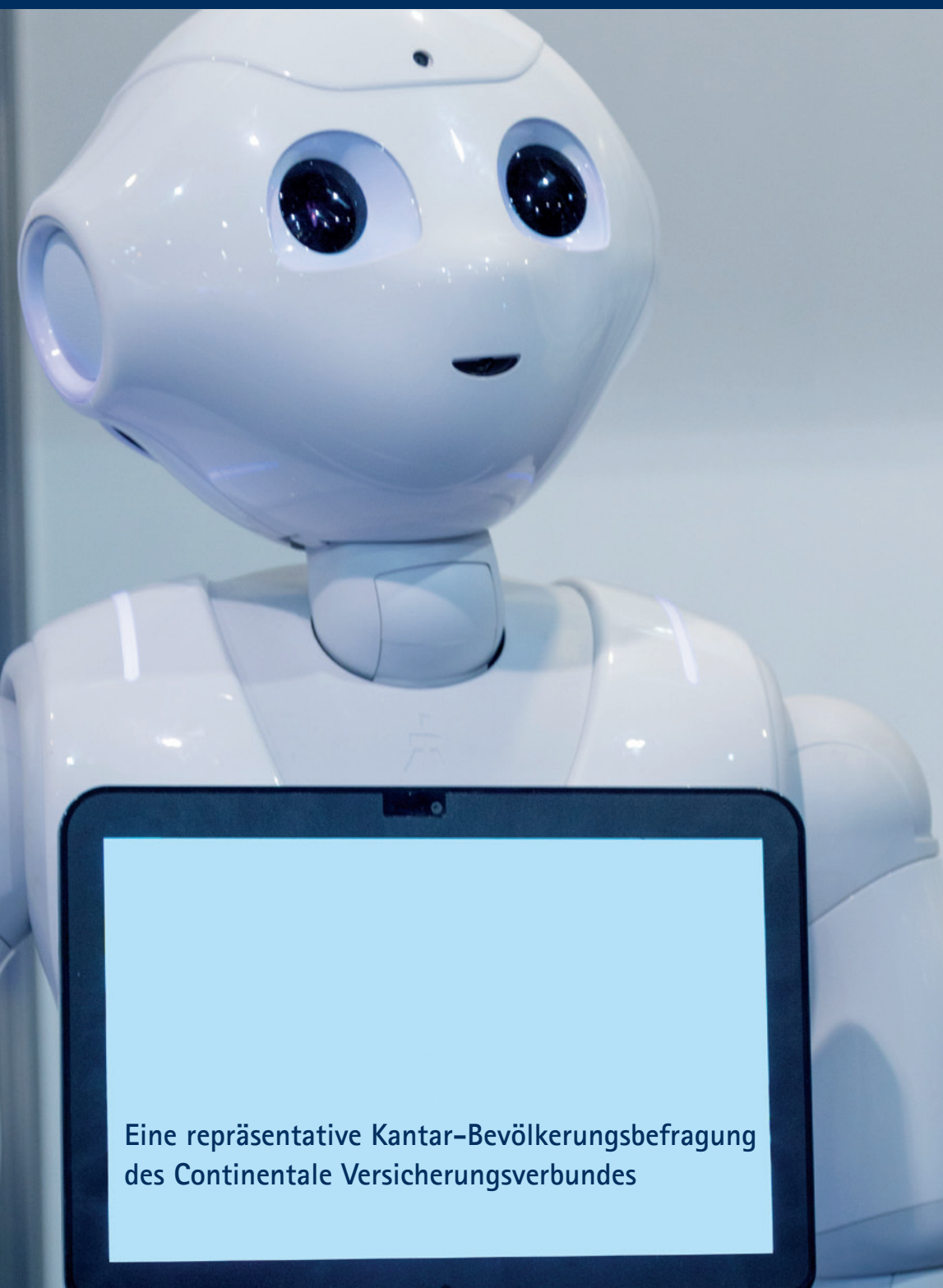


Continentale-Studie 2019

Digitalisierung in der Medizin – Skepsis in der Bevölkerung



Eine repräsentative Kantar-Bevölkerungsbefragung
des Continentale Versicherungsverbundes

Impressum

September 2019

Herausgeber: Continentale Krankenversicherung a.G.

Ein Unternehmen des Continentale Versicherungsverbundes auf Gegenseitigkeit

Ruhrallee 92, 44139 Dortmund

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur
mit Genehmigung des Herausgebers.

ISBN 978-3-9815136-9-1

I. Vorwort	4
II. Zusammenfassung	5
III. Digitalisierung in der Medizin	7
1. Nutzung elektronischer Patientenakte	9
2. Nutzung Video-Sprechstunde	10
3. Künstliche Intelligenz zur Diagnose-Stellung	11
4. Künstliche Intelligenz – Chancen und Risiken	12
5. Künstliche Intelligenz – heute und morgen	13
6. Roboter – heute und morgen	14
7. Roboter in der Versorgung zu Hause	15
8. Roboter – Chancen und Risiken	16
9. Gesundheits-Apps – Chancen und Risiken	17
10. Nutzung von Fitnessarmbändern	19
11. Verhaltensänderung durch Fitnessarmbänder	20
IV. Blick auf das Gesundheitswesen	21
1. Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen	22
2. Entwicklung des Gesundheitswesens	24
V. Blick auf die Altersvorsorge	25
1. Angst vor geringem Lebensstandard im Alter	26
2. Bereitschaft zur Altersvorsorge	27
3. Maßnahmen zur Altersvorsorge	28
VI. Grundlagen und Soziodemografie	30
VII. Die Continentale-Studien	31

I. Vorwort

Der technische Fortschritt verändert unsere Welt kontinuierlich – so auch im Gesundheitswesen. Digitalisierung in der Medizin beinhaltet neue Möglichkeiten in ganz unterschiedlichen Bereichen: Das beginnt bei der Online-Terminvergabe beim Arzt und geht über die elektronische Patientenakte bis hin zur Diagnose-Stellung und Therapieplanung durch Künstliche Intelligenz oder den Roboter als Ersatz für Pflegepersonal.

Doch nur weil es möglich ist, muss es noch nicht gewollt sein. Wie steht die Bevölkerung all diesen Themen gegenüber?

- Wie sieht sie zum Beispiel die elektronische Patientenakte?
- Was hält sie von Video-Sprechstunden beim Arzt?
- Was traut sie Robotern im OP-Saal heute zu?
- Welche Chancen und Risiken sieht sie in der Digitalisierung?

Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigt sich die Continentale-Studie 2019. Ein klares Ergebnis: Die Bevölkerung ist skeptisch. Sie sieht zwar durchaus Chancen in der Digitalisierung, aber sie sieht auch – und zwar deutlich häufiger – Risiken.

Die meisten vertrauen heute grundsätzlich eher dem Menschen. Und auch in 20 Jahren – ein zeitlicher Horizont, bei dem die neuen Möglichkeiten angesichts des rasenden Fortschritts kaum vorstellbar sind – sieht etwa jeder Dritte Künstliche Intelligenz und Roboter dem Menschen als unterlegen an.

Es bleibt daher abzuwarten, wie die Bevölkerung technische Neuerungen tatsächlich aufnehmen wird, wenn sie erst einmal zur Verfügung stehen. Fitnessarmbänder und ähnliche Geräte nutzen heute zum Beispiel auch bereits doppelt so viele Menschen wie noch vor vier Jahren.

Neben den Digitalisierungsthemen wurde, wie in jedem Jahr seit 2001, die Zufriedenheit der gesetzlich Versicherten mit dem Gesundheitswesen sowie ihre Zukunftserwartungen ermittelt. Das Ergebnis: Sie sind weiterhin sehr zufrieden, sehen der Zukunft jedoch kritisch entgegen. Positiv für die PKV: Die Privatversicherten sind weiterhin zufriedener als die GKV-Versicherten.

Erstmals wurde auch ein Blick auf die generelle Einstellung zur Altersvorsorge geworfen. Fürchtet sich die Bevölkerung vor Altersarmut? Wäre sie bereit, ihren Konsum für die Altersvorsorge einzuschränken? Beides trifft auf etwa jeden Zweiten der Befragten zwischen 25 und 60 Jahren zu. Die Vorsorgemaßnahmen, die sie dabei als sinnvoll erachten, sind jedoch nicht immer die richtigen.

II. Zusammenfassung

Digitalisierung in der Medizin

Fortschreitende Digitalisierung ermöglicht auch im Gesundheitswesen neue Wege. Die Bevölkerung steht ihnen allerdings unterschiedlich offen entgegen. Während die Mehrheit zwar die elektronische Patientenakte nutzen würde, ist es bei der Video-Sprechstunde mit dem Arzt nur noch jeder Dritte. Eine Diagnose-Stellung durch Künstliche Intelligenz, ohne überhaupt noch einen Arzt einzubeziehen, können sich nur 5 Prozent vorstellen. Die meisten würden die Künstliche Intelligenz dabei lediglich als Ergänzung zum Arzt akzeptieren. Gründe dafür: Die Bevölkerung sieht zwar eine Chance durch eine schnellere Diagnose-Stellung (55 Prozent), aber vor allem Gefahren durch Datenmissbrauch (70 Prozent) und Fehldiagnosen (68 Prozent).

Insgesamt vertraut die Bevölkerung heute eher dem Menschen. So glaubt jeweils nur eine Minderheit, dass Künstliche Intelligenz schon heute Krankheiten wie Krebs besser diagnostizieren kann sowie Roboter besser operieren können als ein Arzt. Dass sie es in 20 Jahren hingegen besser können werden, glauben in beiden Fällen 65 Prozent.

Den Einsatz von Robotern in der häuslichen Pflege sehen die Befragten ebenfalls kritisch. Immerhin 40 Prozent können sich aktuell aber vorstellen, sich bei Bedarf durch einen Roboter zu Hause unterstützen und versorgen zu lassen. Positiv sei zum Beispiel, dass Roboter Familienangehörige entlasten und die Selbstständigkeit des Betroffenen erhöhen (je 52 Prozent). Doch die Kritikpunkte überwiegen: Roboter in der Pflege seien ein Trauerspiel für die Gesellschaft (74 Prozent) und eine Gefahrenquelle, weil die Technik versagen kann (72 Prozent).

Gesundheits-Apps hingegen werden überwiegend positiv gesehen: Die meisten Befragten glauben, dass die App den Alltag von chronisch Erkrankten verbessere, weil sie Aufgaben abnehme und das Sicherheitsgefühl erhöhe. Andere glauben hingegen, dass die Krankheit durch die ständige Erinnerung der App letztlich mehr Raum einnehme (31 Prozent) und die ständige Datenüberwachung zu Paranoia führe (43 Prozent).

Auch unabhängig von konkreten Krankheiten nutzen aktuell 15 Prozent der Bevölkerung Fitnessarmbänder, Smartwatches oder ähnliche Geräte, um ihre Gesundheitsdaten im Blick zu behalten. Das sind doppelt so viele wie noch vor vier Jahren. Bei der Mehrheit der Nutzer, insbesondere bei Frauen, haben die Fitnessarmbänder zu positiver Verhaltensänderung geführt, etwa in Form von mehr Bewegung.

Blick auf das Gesundheitswesen: Zufriedenheit und Zukunftserwartungen

Die Zufriedenheit der GKV-Versicherten mit dem Gesundheitswesen bleibt auf einem hohen Niveau: 71 Prozent sind mit der Leistung, 70 Prozent mit dem Preis zufrieden. Besorgt in die Zukunft blicken sie aber weiterhin: 82 Prozent glauben, dass eine gute Versorgung schon heute oder in Zukunft über die GKV-Beiträge hinaus viel Geld kosten wird. Mehr als drei Viertel sehen bereits jetzt oder langfristig die Notwendigkeit einer privaten Vorsorge.

Blick auf die Altersvorsorge: Ängste, Vorsorgebereitschaft und Vorsorgemaßnahmen

Auch hinsichtlich der Altersvorsorge sehen die Befragten Probleme: 46 Prozent haben große bis sehr große Angst um ihre finanzielle Stellung im Alter. Nur jeder Fünfte ist bei diesem Thema sorgenfrei. Über die Hälfte ist daher bereit, sich heute zugunsten der Altersvorsorge einzuschränken. Doch welche Maßnahme zur Altersvorsorge ist die richtige? Mindestens die Hälfte der Befragten hält alle abgefragten Möglichkeiten für passend – selbst die Unfallversicherung. Die private Rentenversicherung spielt bei den erfragten Vorsorgeformen keine herausragende Rolle, obwohl diese als einzige ein lebenslanges Einkommen garantiert.

III. Digitalisierung in der Medizin

Durch die Digitalisierung und den technischen Fortschritt ergeben sich neue Möglichkeiten im Gesundheitswesen. Die Bevölkerung nimmt diese Neuerungen differenziert auf. Übergreifend gilt dabei: Männer sind bei den abgefragten Themen der Digitalisierung aufgeschlossener als Frauen. Auch das Alter spielt eine Rolle: Besonders affin gegenüber der neuen Technik im Medizin-Bereich zeigen sich Menschen zwischen 30 und 39 Jahren.

■ Elektronische Patientenakte würde genutzt – Video-Sprechstunde beim Arzt eher nicht

Die elektronische Patientenakte müssen Krankenkassen spätestens 2021 anbieten. Die Mehrheit der Bevölkerung würde diese auch nutzen (61 Prozent). Das Angebot einer Video-Sprechstunde beim Arzt, um sich den Weg in die Arztpraxis zu sparen, trifft hingegen auf weniger Nachfrage. Nur rund jeder Dritte würde dies laut eigener Angabe nutzen. Insgesamt sind hier mit 50 Prozent am aufgeschlossenen Menschen, die sich selbst als besserverdienend bezeichnen.

■ Diagnose-Stellung durch Künstliche Intelligenz ersetzt den Arzt heute noch nicht

Würde eine Video-Sprechstunde bei ihrem Arzt schon nur einer Minderheit nutzen, sind es bei der Möglichkeit, sich eine Diagnose von einer Künstlichen Intelligenz stellen zu lassen, noch weniger: Nur 5 Prozent geben an, sie können sich dies als Ersatz für eine Diagnose-Stellung durch einen Arzt vorstellen. 56 Prozent hingegen sagen, dass sie sich durch eine Künstliche Intelligenz zwar die Diagnose ermitteln ließen, danach aber einen Arzt um eine zweite Meinung bitten würden. 39 Prozent schließen die Diagnose-Stellung durch Künstliche Intelligenz für sich als Möglichkeit komplett aus. Derzeit würde der Einsatz von Künstlicher Intelligenz also keine Entlastung für Ärzte bedeuten.

Gründe für diese Zurückhaltung sind vermutlich unter anderem, dass 70 Prozent Gefahr durch Datenmissbrauch und 68 Prozent Gefahr durch Fehldiagnosen sehen. Zwar werden auch Chancen in einer schnelleren Diagnose-Stellung (55 Prozent) und in einem Rückgang von Arztbesuchen (44 Prozent) gesehen, doch deutlich seltener als mögliche Risiken.

■ Kann ein Roboter besser operieren als ein Arzt? Vielleicht in 20 Jahren

In 20 Jahren könnte das Bild ganz anders aussehen: So können sich nur 29 Prozent vorstellen, dass Künstliche Intelligenz schon heute Krankheiten wie Krebs besser diagnostizieren kann als ein Arzt; in 20 Jahren trauen ihr das hingegen schon 65 Prozent zu. Ebenso verhält es sich bei der Bewertung von Robotern im OP-Saal: Dass ein Roboter heute schon besser operieren kann als ein Arzt, glaubt ein Viertel der Befragten; dass er es in 20 Jahren besser können wird, meinen 65 Prozent.

Ein weiteres Einsatzfeld für Roboter ergibt sich schon heute in der Pflege. Immerhin 40 Prozent können sich aktuell vorstellen, sich durch einen Roboter zu Hause unterstützen und versorgen zu lassen. Bei den jüngeren Befragten zwischen 18 und 39 Jahren ist es sogar eine knappe Mehrheit. Die meisten Befragten hingegen können sich das eher nicht vorstellen (60 Prozent).

■ Roboter in der Pflege bezeichnen die meisten als Trauerspiel für die Gesellschaft

Ähnlich wie bei der Künstlichen Intelligenz zur Diagnose-Stellung sieht die Bevölkerung auch Roboter in der Pflege häufiger kritisch als vorteilhaft: Rund drei Viertel bezeichnen Roboter in der medizinischen Versorgung zu Hause als ein Trauerspiel für die Gesellschaft, weil durch sie der direkte Kontakt unter Menschen verloren ginge. 72 Prozent sehen zudem auch eine Gefahr durch fehlerhafte Technik. Chancen sind laut jeweils 52 Prozent der Befragten die Entlastung von Familienangehörigen und Freunden sowie eine höhere Selbstständigkeit für den Betroffenen. Eine Verbesserung der Privatsphäre und Sicherheit des Betroffenen, weil er keine fremden Menschen zu sich ins Haus lassen muss, halten 41 Prozent für möglich.

■ Gesundheits-Apps für chronisch Erkrankte werden häufig positiv wahrgenommen

Beim Einsatz von Gesundheits-Apps, die zum Beispiel chronisch Erkrankte an die regelmäßige Einnahme von Medikamenten erinnern oder deren Daten wie Puls, Blutdruck oder Zuckerspiegel messen, sieht die Bevölkerung in der Abwägung hingegen häufiger Vorteile als Nachteile: 62 Prozent glauben, dass die Krankheit dank dieser Apps den Alltag des Betroffenen weniger beeinflusse, weil die Technik ihm Aufgaben abnimmt. 31 Prozent halten dagegen, dass die App den Betroffenen ständig an die Krankheit erinnere und die Krankheit daher eher mehr Raum im Alltag einnehme.

Auch die Folgen der ständigen Überwachung der Gesundheitsdaten durch die App schätzt die Bevölkerung unterschiedlich ein: Die Mehrheit erwartet ein Gefühl der Sicherheit, weil die App bei kritischen Werten frühzeitig warnt; 43 Prozent glauben hingegen, dass die ständige Überwachung zu Paranoia führen werde, weil der Betroffene ständig auf seine Daten schaue und Fehlalarme zur unnötiger Aufregung führten.

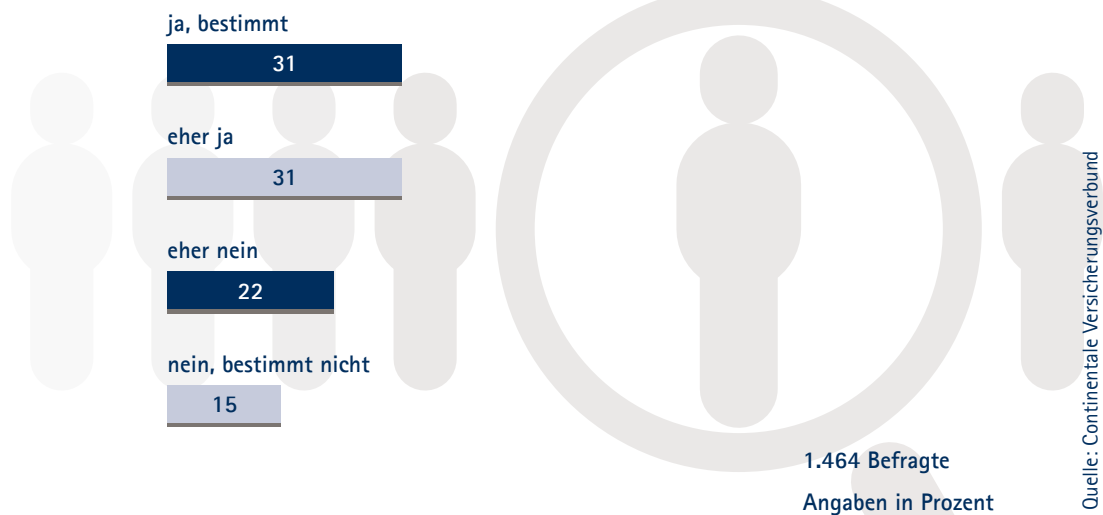
■ Fitnessarmbänder führen bei Nutzern zu positiven Verhaltensänderungen

Auch ohne Erkrankung werden Apps eingesetzt, um die eigenen Gesundheitsdaten im Blick zu behalten. Immerhin 15 Prozent der Bevölkerung nutzen dafür mehr oder weniger häufig Fitnessarmbänder, Smartwatches oder ähnliche Geräte. Das sind mehr als doppelt so viele Nutzer wie noch vor vier Jahren. Weitere 23 Prozent können sich die Nutzung zudem zukünftig vorstellen.

Bei 61 Prozent der Befragten, die ein Fitnessarmband oder Ähnliches heute nutzen, hat dies auch zu einer positiven Verhaltensänderung geführt, zum Beispiel in Form von mehr Bewegung. Das bedeutet: Die neuen Armbänder hatten immerhin bei jedem Zehnten in der Gesamtbevölkerung positiven Einfluss auf das Verhalten im Alltag. Das trifft vor allem auf Frauen zu.

Nutzung elektronischer Patientenakte

Würden Sie eine elektronische Patientenakte nutzen?



1. Nutzung elektronischer Patientenakte

Spätestens ab dem Jahr 2021 müssen Krankenkassen eine elektronische Patientenakte anbieten. Die Versicherten können damit dann zum Beispiel Ärzten, Kliniken oder Apotheken Zugriff auf ihre Daten erlauben. Das vereinfacht den Austausch von Informationen zu Diagnosen, Behandlungen und Medikamenten. Das Thema wird bereits seit einiger Zeit diskutiert und die meisten Menschen würden laut eigener Angabe eine solche elektronische Patientenakte auch nutzen: Dies sagen 62 Prozent.

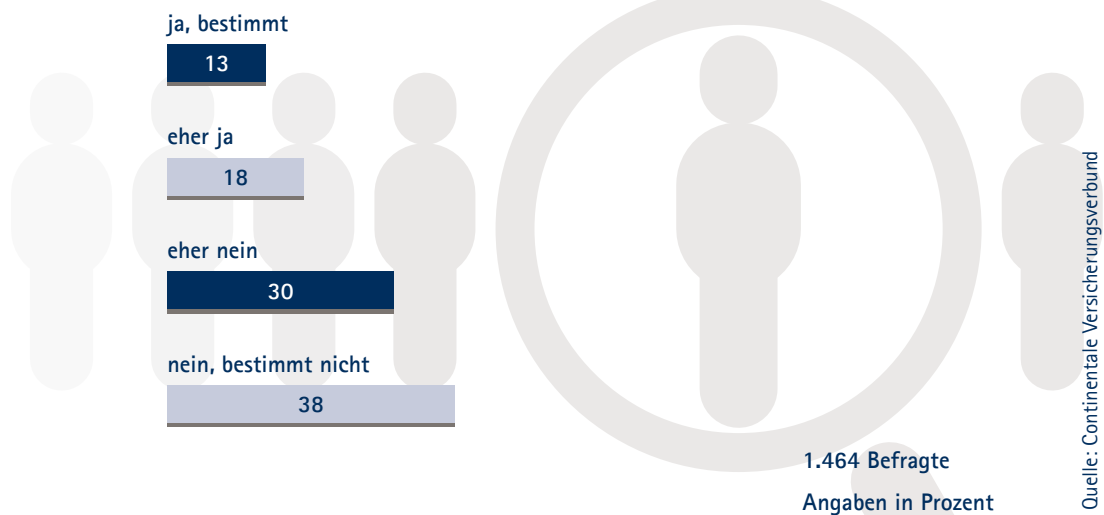
22 Prozent hingegen würden die neue Patientenakte eher nicht nutzen; weitere 15 Prozent schließen die Nutzung für sich sogar ganz entschieden aus. Zu den Nichtnutzern zählen sich mit insgesamt 43 Prozent häufiger Frauen als Männer (30 Prozent).

Der elektronischen Patientenakte gegenüber besonders aufgeschlossen sind die 30- bis 39-Jährigen: Insgesamt 82 Prozent würden sie nutzen, 41 Prozentpunkte davon sogar ganz bestimmt. Am zurückhaltendsten, aber ebenfalls mehrheitlich offen für die Nutzung sind mit 52 Prozent Befragte ab 60 Jahren.

Darüber hinaus sprechen sich Menschen, die sich selbst als besserverdienend bezeichnen, mit 72 Prozent häufiger für eine Nutzung aus als Normalverdiener (62 Prozent) oder Geringverdiener (53 Prozent).

Nutzung Video-Sprechstunde

Würden Sie sich von Ihrem Arzt in einer Video-Sprechstunde beraten lassen, statt in die Praxis zu gehen?



2. Nutzung Video-Sprechstunde

Neben der elektronischen Patientenakte ermöglicht der Fortschritt in der Digitalisierung auch andere neue Kommunikationswege. Bei der Video-Sprechstunde beim Arzt spricht sich die Mehrheit der Bevölkerung jedoch gegen eine Nutzung aus (68 Prozent). Nur rund jeder Dritte würde auf den Besuch der Arztpraxis verzichten, wenn er sich stattdessen vom Arzt in einer Video-Sprechstunde beraten lassen und auf diesen Wege eine Diagnose erhalten könnte.

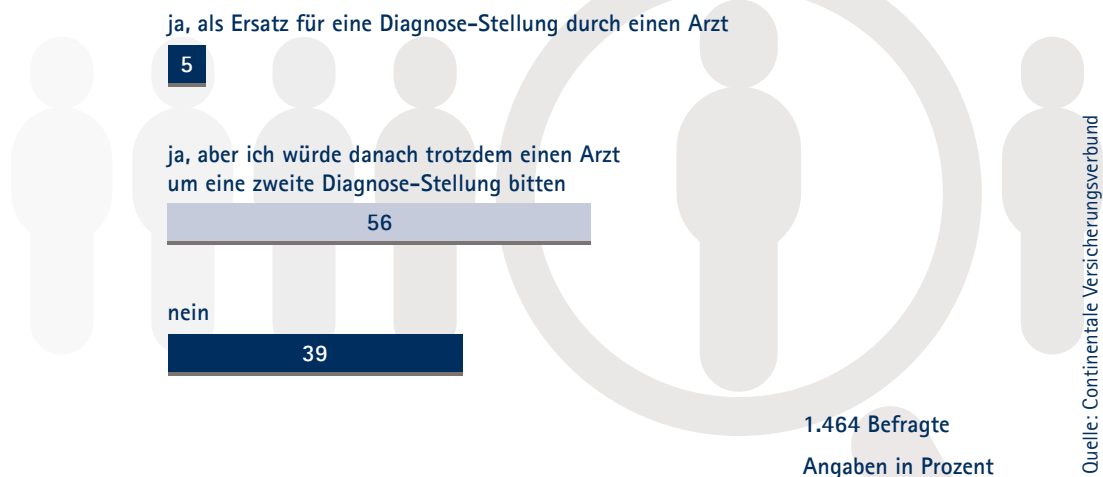
■ 30- bis 39-Jährige besonders an der Video-Sprechstunde interessiert

Ebenso wie bei der elektronischen Patientenakte sind Menschen zwischen 30 und 39 Jahren besonders offen für die Nutzung einer Video-Sprechstunde (41 Prozent); 11 Prozentpunkte mehr als jüngere und 12 Prozentpunkte mehr als ältere Befragte. Zudem können sich mit 36 Prozent wieder mehr Männer als Frauen (26 Prozent) vorstellen, von dieser technischen Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Darüber hinaus zeigt sich ein Effekt bei der Schulbildung: Menschen, die Abitur oder einen Universitätsabschluss haben, würden mit 45 Prozent Nennungen eine Video-Sprechstunde häufiger nutzen als Menschen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss (24 Prozent). Auch das Einkommen spielt eine Rolle: Jeder Zweite Besserverdienende kann sich die Video-Sprechstunde vorstellen; 22 Prozentpunkte mehr als Menschen, die sich selbst als normal- oder geringverdienend bezeichnen.

Künstliche Intelligenz zur Diagnose-Stellung

Können Sie sich vorstellen, dass die Künstliche Intelligenz für Sie eine Diagnose ermittelt?



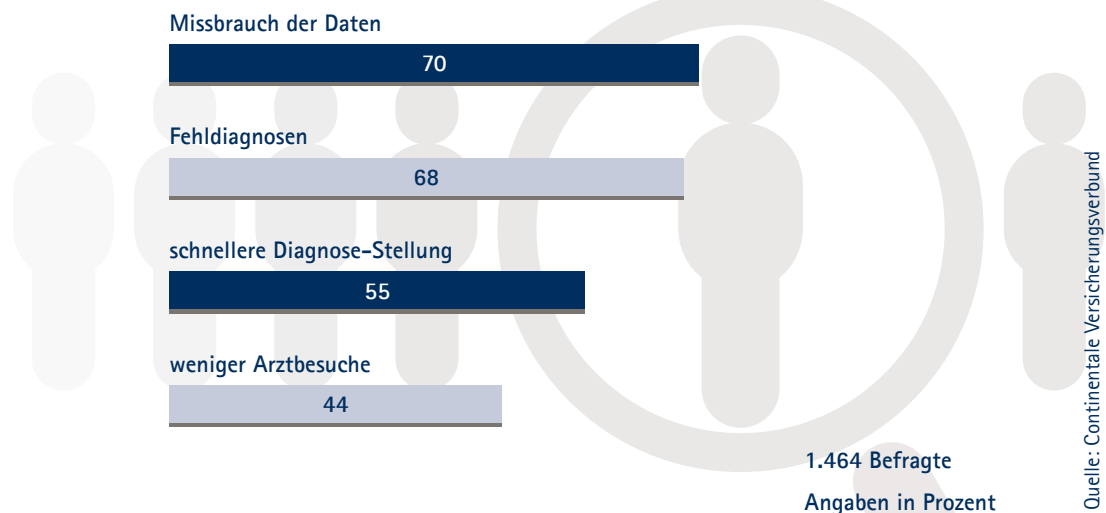
3. Künstliche Intelligenz zur Diagnose-Stellung

Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz bei der Diagnose-Stellung wird zum Beispiel bei Krebs seit einigen Jahren erforscht. Die Bevölkerung vertraut dem aber größtenteils (noch) nicht: Nur 5 Prozent der Befragten können sich vorstellen, dass die Künstliche Intelligenz als Ersatz für einen Arzt eine Diagnose für sie ermittelt, indem sie Fragen stellt und zum Beispiel auf Laborergebnisse zugreift. Die Mehrheit entscheidet sich für eine Doppelabsicherung: Zwar kann sie sich vorstellen, bei Beschwerden Künstliche Intelligenz zu nutzen, allerdings nur als Ergänzung zu einem menschlichen Arzt (56 Prozent). Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz würde aktuell somit wohl zu keiner Entlastung von Ärzten führen.

39 Prozent hingegen möchten bei der Diagnose-Stellung keine Künstliche Intelligenz zu Rate zu ziehen. Das sind mit 42 Prozent häufiger Frauen als Männer (35 Prozent). Zudem stehen mit 43 Prozent Menschen mit einem Volks- oder Hauptschulabschluss der Künstlichen Intelligenz kritischer gegenüber als höher Gebildete (Mittlerer Bildungsabschluss: 39 Prozent; Abitur/Universitätsabschluss: 33 Prozent).

Künstliche Intelligenz – Chancen und Risiken

Welche Chancen und Risiken sehen Sie darin, sich von einer Künstlichen Intelligenz die Diagnose stellen zu lassen?



4. Künstliche Intelligenz – Chancen und Risiken

Mehr als 90 Prozent der Befragten würden sich aktuell bei der Diagnose-Stellung entweder nicht ausschließlich oder gar nicht auf Künstliche Intelligenz verlassen. Zwei Gründe dafür sind vermutlich, dass die Mehrheit Gefahren durch Datenmissbrauch (70 Prozent) und Fehldiagnosen (68 Prozent) fürchtet. Eine Chance sieht sie beim Einsatz Künstlicher Intelligenz dafür in schnelleren Diagnose-Stellungen (55 Prozent). 44 Prozent glauben zudem, dass der Einsatz Künstlicher Intelligenz zu einem Rückgang von Arztbesuchen führen könnte.

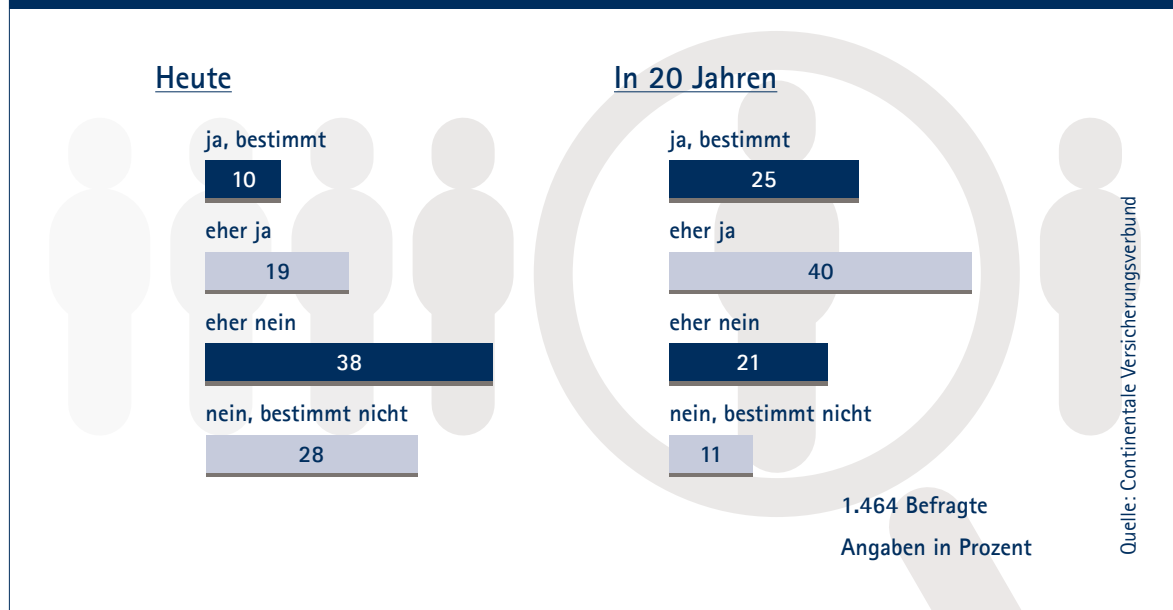
Vor dem Missbrauch ihrer Daten fürchten sich mit 72 Prozent mehr Frauen als Männer (67 Prozent). Männer haben dafür häufiger Sorge vor Fehldiagnosen (71 Prozent; Frauen: 65 Prozent). Beide Risiken sehen zudem vor allem Jüngere: Die Nennungen von Datenmissbrauch nehmen von 80 Prozent bei den 18- bis 29-Jährigen ab auf 58 Prozent bei Befragten ab 60 Jahren; die von Fehldiagnosen nehmen mit zunehmendem Alter von 77 Prozent auf ebenfalls 58 Prozent ab.

Zudem zeigt sich ein Bildungseffekt: Die Risiken nennen häufiger Menschen mit Abitur oder Universitätsabschluss (Datenmissbrauch: 75 Prozent; Fehldiagnosen: 71 Prozent). Allerdings sieht diese Gruppe auch häufiger Chancen durch den Einsatz von Künstlicher Intelligenz. Die schnellere Diagnose-Stellung nennen 67 Prozent (niedrigerer Bildungsabschluss: 48 Prozent), weniger Arztbesuche erwarten 49 Prozent (niedrigerer Bildungsabschluss: 41 Prozent).

Die Chancen sehen zudem vor allem die 30- bis 39-Jährigen: 74 Prozent nennen in dieser Altersgruppe die schnellere Diagnose-Stellung, 58 Prozent den Rückgang von Arztbesuchen. Auch Männer halten die positiven Entwicklungen für wahrscheinlicher: 58 Prozent erwarten schnellere Diagnose-Stellungen (Frauen: 51 Prozent), 48 Prozent weniger Arztbesuche (Frauen: 39 Prozent).

Künstliche Intelligenz – heute und morgen

Glauben Sie, dass Künstliche Intelligenz Krankheiten wie Krebs besser diagnostizieren kann als ein menschlicher Arzt?



5. Künstliche Intelligenz – heute und morgen

Die Mehrheit der Bevölkerung glaubt, dass Künstliche Intelligenz Krankheiten wie Krebs aktuell nicht besser diagnostizieren kann als ein menschlicher Arzt. Das sagen zwei Drittel der Befragten. 29 Prozent trauen das der Künstlichen Intelligenz hingegen bereits zu.

Zukünftig könnte das jedoch anders aussehen, denn hier dreht sich das Bild: Zwei Drittel halten es für möglich, dass in 20 Jahren die Künstliche Intelligenz sehr wohl besser Krankheiten diagnostizieren können wird als ein menschlicher Arzt. Jeder Dritte bleibt jedoch auch bei dieser Perspektive kritisch.

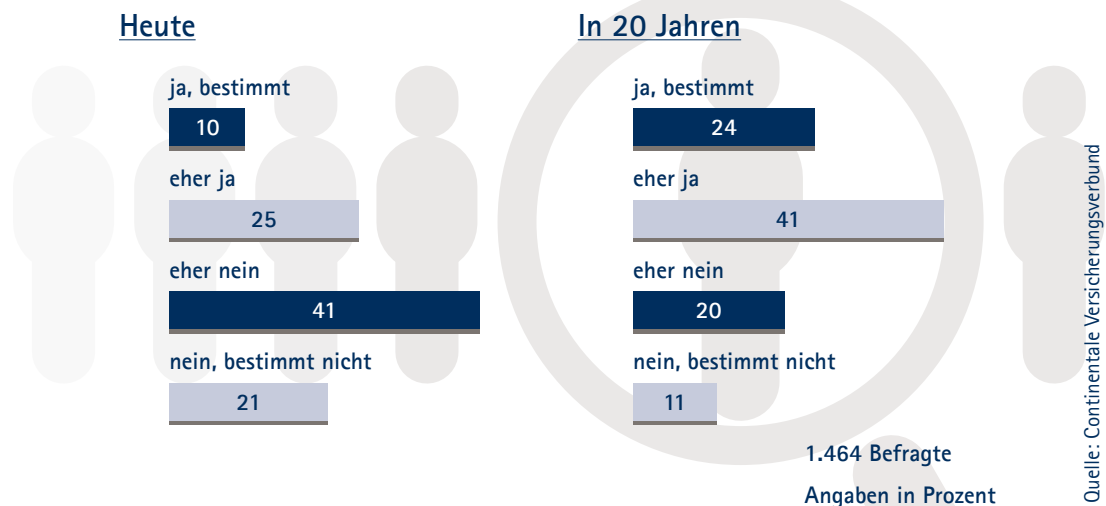
■ Männer und Jüngere trauen der Künstlichen Intelligenz mehr zu

Ein Blick in die Soziodemografie zeigt: Männer im Vergleich zu Frauen trauen sowohl heute als auch zukünftig der Künstlichen Intelligenz eher zu, dass sie Krankheiten besser als ein Arzt diagnostizieren kann beziehungsweise können wird. Bei der Beurteilung der heutigen Situation äußern sich auch Jüngere optimistischer, beim Blick in die Zukunft gleichen sich die Einschätzungen der Befragten jedoch an.

Insgesamt sticht eine Gruppe besonders hervor: Bei der Frage „Wie sieht es in 20 Jahren aus?“ antworten 80 Prozent der Besserverdienenden, dass die Künstliche Intelligenz Krankheiten wie Krebs besser erkennen können wird als ein Mensch.

Roboter – heute und morgen

Glauben Sie, dass Roboter besser operieren können als ein menschlicher Arzt?



6. Roboter – heute und morgen

Ähnlich skeptisch wie bei der Diagnose-Stellung durch Künstliche Intelligenz ist die Bevölkerung auch bei der Frage, ob ein Roboter heutzutage besser operieren kann als ein menschlicher Arzt: 62 Prozent glauben das (eher) nicht, 35 Prozent hingegen schon. In 20 Jahren dreht sich das Bild wieder: So könnte es dann laut 65 Prozent der Befragten gut möglich sein, dass Roboter besser operieren werden als ein Arzt.

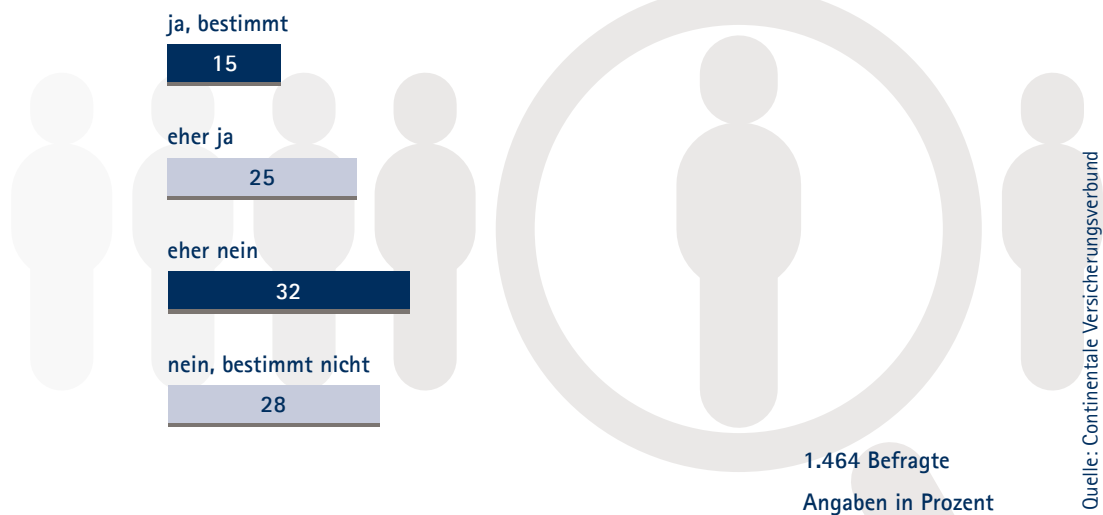
Wie bei vorherigen Fragen sind Männer der Technik gegenüber aufgeschlossener als Frauen – bereits heute, vor allem aber mit Blick in die Zukunft. Rund drei Viertel (74 Prozent) glauben, dass Roboter in 20 Jahren bessere Arbeit im OP-Saal leisten werden als Menschen; das entspricht 16 Prozentpunkten mehr Nennungen als bei Frauen. Auch die Besserverdienenden sind bei beiden Fragen dem Roboter gegenüber positiver eingestellt.

■ Ältere vertrauen schon heute deutlich häufiger auf den Roboter

Auffallend – mit einem gegensätzlichen Trend als bei der Frage nach der Diagnose-Stellung durch Künstliche Intelligenz – ist ein Alterseffekt: Während von den 18- bis 29-Jährigen nur 20 Prozent glauben, dass Roboter schon heute besser operieren können als ein Mensch, nimmt das Vertrauen in die Technik mit dem Alter deutlich zu. Bei Befragten ab 60 Jahren sind es mit 44 Prozent deutlich mehr Nennungen (24 Prozentpunkte). In 20 Jahren bauen mit 74 Prozent die 40- bis 49-Jährigen am häufigsten auf den Roboter im Vergleich zum Arzt.

Roboter in der Versorgung zu Hause

Angenommen, Sie brauchen zu Hause gesundheitsbedingt Hilfe: Würden Sie sich durch einen Roboter unterstützen und versorgen zu lassen?



7. Roboter in der Versorgung zu Hause

Bereits heute werden die ersten Roboter in der Pflege eingesetzt. Doch wie groß ist die Bereitschaft der Menschen, sich zu Hause von einem Roboter unterstützen oder versorgen zu lassen? Immerhin 40 Prozent sind dazu bereit – 15 Prozent sogar bestimmt.

Die Akzeptanz ist allerdings in den verschiedenen soziodemografischen Gruppen sehr unterschiedlich. Zum Beispiel ist sie sehr altersabhängig. Bei den Befragten im Alter von 18 bis 29 Jahren können sich 56 Prozent die Pflege durch einen Roboter vorstellen, bei den 30- bis 39-jährigen auch noch 51 Prozent. In der Altersgruppe ab 60 sind es hingegen nur noch 31 Prozent. In dieser Altersgruppe ist auch die eindeutige Abneigung am größten. 37 Prozent wollen sich „bestimmt nicht“ von einem Roboter versorgen oder pflegen lassen.

Auch das Geschlecht spielt eine Rolle: Bei Männern liegt die Zustimmung bei 46 Prozent, bei Frauen nur bei 34 Prozent. Die Akzeptanz hängt auch vom Bildungsniveau ab. Bei Befragten mit Haupt- oder Volksschulabschluss liegt sie lediglich bei 30 Prozent, wurde ein mittlerer Bildungsabschluss erreicht, steigt sie auf 40 Prozent und bei Befragten mit Abitur liegt sie bei 50 Prozent.

Roboter – Chancen und Risiken

Welche Chancen und Risiken sehen Sie darin, wenn Roboter Teile der medizinischen Versorgung zu Hause übernehmen würden?

Roboter sind ein Trauerspiel für die Gesellschaft, weil durch sie der direkte Kontakt unter Menschen verloren geht.

74

Roboter sind eine Gefahr, weil sie Fehler machen können, wenn die Technik nicht funktioniert.

72

Roboter sind ein Segen, weil sie Familienangehörige und Freunde entlasten.

52

Roboter verbessern die Lebenssituation des Betroffenen, weil er durch sie seine Selbstständigkeit behält.

52

Roboter bewahren die Privatsphäre und sorgen für Sicherheit, weil der Betroffene keine fremden Menschen zu sich ins Haus lassen muss.

41

1.464 Befragte

Angaben in Prozent

Quelle: Continentale Versicherungsverband

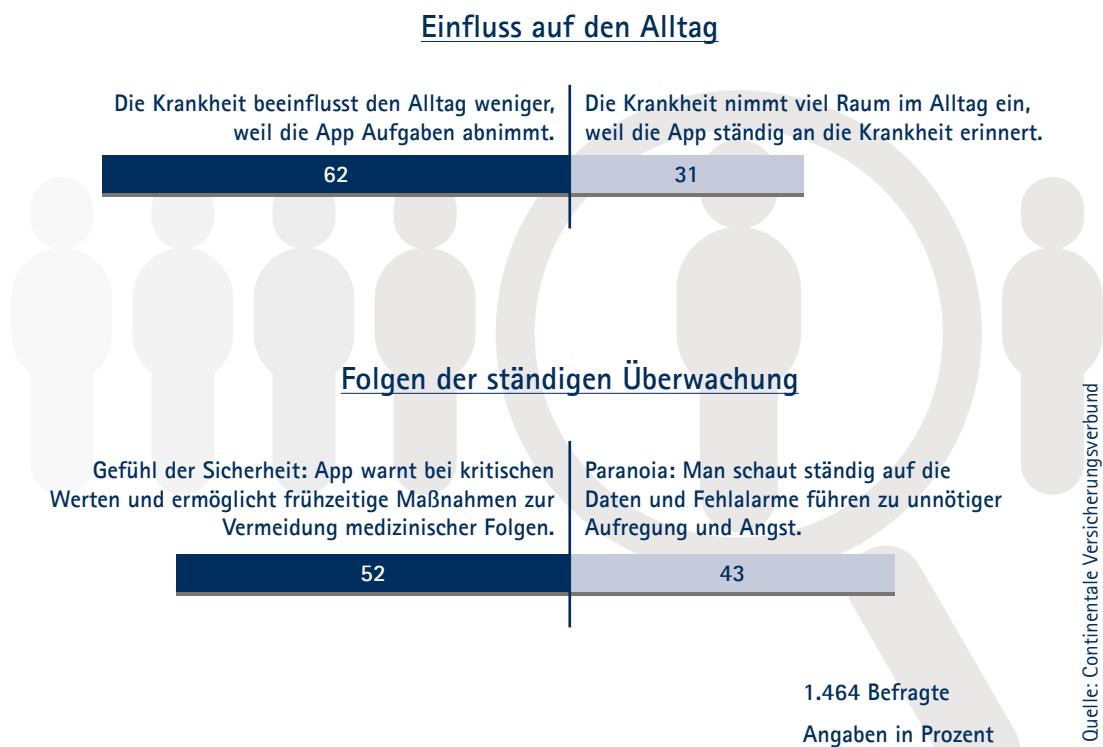
8. Roboter – Chancen und Risiken

Roboter in der Pflege – Fluch oder Segen? Zwar sehen viele Menschen mögliche Vorteile, aber es werden eher Nachteile und Risiken gesehen. So halten 74 Prozent den Einsatz von Robotern für ein Trauerspiel für die Gesellschaft, 72 Prozent sehen die Gefahr durch fehlerhafte Technik. Mögliche positive Auswirkungen folgen erst mit 20 bis 30 Prozentpunkten Abstand: Eine Entlastung von Angehörigen und Freunden sehen 52 Prozent. Ebenfalls 52 Prozent erhoffen sich mehr Selbstständigkeit und 41 Prozent halten eine Verbesserung der Privatsphäre für möglich.

Wie schon bei der Frage der möglichen persönlichen Nutzung (Seite 15) sind auch bei der Einschätzung von Chancen und Risiken die Unterschiede zwischen den soziodemografischen Gruppen groß. Je älter die Befragten sind, desto eher sehen sie Risiken und desto geringer schätzen sie den möglichen Nutzen ein. Umgekehrt steigt die Akzeptanz mit dem Bildungsniveau. Je höher das Bildungsniveau, desto eher werden Chancen gesehen. Ebenfalls wie bei der Frage nach der Nutzung sind Frauen meist skeptischer als Männer.

Gesundheits-Apps – Chancen und Risiken

Wo sehen Sie eher Vorteile oder eher Nachteile bei Gesundheits-Apps?
Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie zu?



9. Gesundheits-Apps – Chancen und Risiken

Es gibt bereits einige Gesundheits-Apps, die zum Beispiel chronisch Erkrankte an die regelmäßige Einnahme von Medikamenten erinnern oder den Puls und Blutdruck von Herzkranken sowie den Blutzuckerspiegel von Diabetikern überwachen können. Die Mehrheit der Bevölkerung sieht darin Vorteile – Männer noch häufiger als Frauen.

■ Einfluss auf den Alltag? Der positive überwiegt – vor allem bei Jüngeren

62 Prozent aller Befragten glauben, dass die Krankheit den Alltag des Betroffenen dank der Gesundheits-App weniger beeinflusst. Den Grund dafür sehen sie darin, dass die App die Aufgabe abnimmt, sich ständig mit dem Thema auseinanderzusetzen, und bei Bedarf warnt. 31 Prozent hingegen sind der Meinung, dass die Krankheit gerade wegen der App viel Raum im Alltag einnimmt, weil sie den Betroffenen ständig an die Krankheit erinnert.

Dass der positive Einfluss auf den Alltag überwiegt, glauben mit 70 Prozent Nennungen vor allem die 18- bis 29-Jährigen. Mit zunehmendem Alter sehen die Befragten immer häufiger die möglichen negativen Folgen als bedeutsam an: Von den ab 60-Jährigen entscheiden sich nur noch 55 Prozent dafür, dass die Vorteile im Vergleich zu den Nachteilen überwiegen.

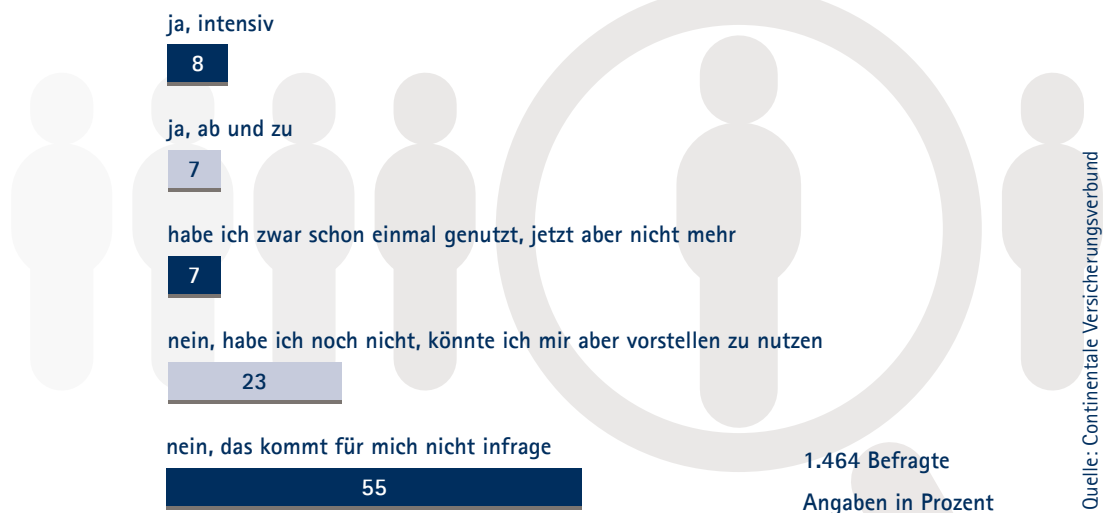
■ Sicherheitsgefühl oder doch eher Paranoia? Meinungen gehen stark auseinander

Ein weiterer Aspekt betrifft das Sicherheitsempfinden der Betroffenen. Die ständige Überwachung der Gesundheitsdaten kann dieses beim Betroffenen steigern: Denn die App warnt bei kritischen Entwicklungen und ermöglicht so frühzeitige Maßnahmen zur Vermeidung von medizinischen Folgen. Diese Wirkung der Apps vermuten 52 Prozent. 43 Prozent hingegen fürchten, dass die ständige Überwachung eher zu Paranoia führen wird. Der Betroffene schaut ständig auf die Daten und Fehlalarme führen zu unnötiger Aufregung und Angst.

Die Befragten hatten die Möglichkeit zu antworten, dass sie „eindeutig“ oder „eher“ einer der Aussagen zustimmen. Vor allem die ab 60-Jährigen zeigen bei der Frage nach den Folgen durch die Überwachung der Daten keine Tendenz zur Mitte, sondern entscheiden sich häufiger für die Extrempositionen: 28 Prozent versprechen sich eindeutig ein höheres Sicherheitsgefühl (weitere 22 Prozent „eher“), 27 Prozent hingegen fürchten eindeutig, durch die ständige Überwachung immer wieder unnötig in Angst versetzt zu werden (weitere 16 Prozent „eher“).

Nutzung von Fitnessarmbändern

Nutzen Sie Fitnessarmbänder, Smartwatches oder ähnliche Geräte, um Ihre Gesundheitsdaten im Blick zu behalten?



10. Nutzung von Fitnessarmbändern

Immerhin 15 Prozent der Bevölkerung nutzen mehr oder weniger häufig Fitnessarmbänder, Smartwatches und Ähnliches, um ihre Gesundheits- und Bewegungsdaten zu erfassen. 8 Prozent machen dies intensiv. Andererseits sagen auch 7 Prozent, sie hätten diese Geräte früher eingesetzt, inzwischen aber nicht mehr. Immerhin 23 Prozent können sich die Nutzung vorstellen, 55 Prozent lehnen sie hingegen ab.

Am beliebtesten sind Fitnessarmbänder und Smartwatches in der Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen. Hier benutzen insgesamt 26 Prozent diese Technik, davon 10 Prozentpunkte intensiv. Der Anteil der intensiven Anwender ist hingegen in der Altersgruppe 50 bis 59 Jahre mit 12 Prozent am größten, insgesamt sind es hier 18 Prozent. Überdurchschnittlich häufig erfassen ihre Gesundheitsdaten zudem Menschen, die sich als Besserverdiener bezeichnen. In dieser Gruppe machen 26 Prozent diese Angabe.

■ Deutliche Steigerung im Vergleich zum Jahr 2015

Die Nutzung von Fitnessarmbändern und Smartwatches zur Messung von Gesundheits- und Bewegungsdaten wurde bereits im Rahmen der Continentale-Studie 2015 abgefragt. Seitdem hat sich die Beliebtheit deutlich erhöht. Vor vier Jahren nutzten nur 2 Prozent der Bevölkerung diese Geräte intensiv, 4 Prozent ab und zu. Immerhin hat sich also die Nutzung um 9 Prozentpunkte erhöht. Im Jahr 2015 sagten auch nur 17 Prozent, sie könnten sich vorstellen, diese Geräte einzusetzen. Der Anteil derjenigen, die meinten, es käme für sie nicht in Frage, die entsprechenden Geräte zu nutzen, ist dementsprechend deutlich gesunken. Er lag 2015 noch bei 72 Prozent, 17 Prozentpunkte mehr als heute.

Verhaltensänderung durch Fitnessarmbänder

Hat sich Ihr persönliches Verhalten durch den Gebrauch dieser Geräte positiv verändert?



11. Verhaltensänderung durch Fitnessarmbänder

Ein Fitnessarmband oder eine Smartwatch zu haben und Gesundheitsdaten zu erfassen, ist das eine. Aber führt dies auch zu einer Verhaltensänderung? Immerhin bei 61 Prozent der Anwender ist dies der Fall. 32 Prozent sagen sogar, sie hätten ihr Verhalten deutlich geändert. 39 Prozent sagen hingegen, sie hätten ihr Verhalten nicht geändert.

■ Frauen ändern ihr Verhalten häufiger

Dabei gibt es deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Bei Männern haben nur 21 Prozent ihr Verhalten deutlich geändert, 56 Prozent hingegen gar nicht. Gegenläufig ist der Trend bei Frauen: Von ihnen haben 43 Prozent ihre Lebensgewohnheiten deutlich umgestellt; weitere 35 Prozent „etwas“. Keine Auswirkungen hatte es nur bei 23 Prozent.

Die Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen zeichnet sich nicht nur durch eine überdurchschnittlich intensive Nutzung der Fitnessarmbänder und Smartwatches aus (Seite 19), in dieser Gruppe haben auch 43 Prozent ihr Verhalten deutlich geändert.

Auch wenn die Zahlen insgesamt nicht hoch scheinen: Immerhin haben die noch recht neuen Fitnessarmbänder und Smartwatches bei fast jedem Zehnten (9 Prozent der Bevölkerung) eine Änderung des Verhaltens bewirkt.

IV. Blick auf das Gesundheitswesen: Zufriedenheit und Zukunftserwartungen

Die Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen liegt bei den GKV-Versicherten weiterhin auf einem hohen Niveau. Dennoch lässt sich ein Abfall der Zufriedenheit mit der Leistung erkennen: 71 Prozent sind mit der Leistung des deutschen Gesundheitswesens zufrieden. Das sind 7 Prozentpunkte weniger als im vergangenen Jahr. Mit dem Preis sind 70 Prozent der Befragten zufrieden. Das entspricht dem Ergebnis der vorherigen Continentale-Studie.

■ Steigt die finanzielle Eigenbeteiligung, sinkt die Zufriedenheit

Zuletzt sank die Zufriedenheit insgesamt, also mit Preis und mit Leistung, 2011 mit der erstmaligen Einführung der Zusatzbeiträge. Am unzufriedensten waren die gesetzlich Versicherten im Jahr 2004: Nur noch 27 Prozent waren mit dem Preis, 48 Prozent mit der Leistung zufrieden. Grund dafür war die Einführung der Praxisgebühr.

■ Privatversicherte zufriedener als gesetzlich Versicherte

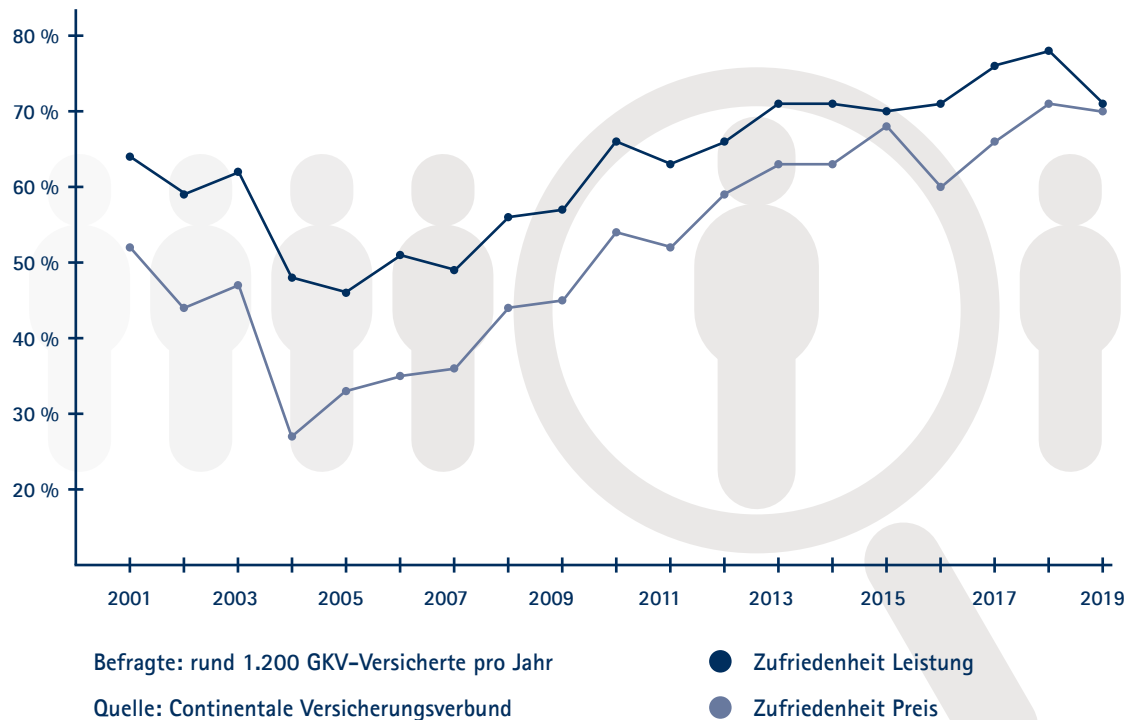
Die Privatversicherten sind mit dem Gesundheitswesen nach wie vor zufriedener als die GKV-Versicherten: 82 Prozent sind mit der Leistung, 73 Prozent mit dem Preis zufrieden.

■ Befragte rechnen mit Verschlechterung des Gesundheitswesens

Wie in den vergangenen Jahren machen die GKV-Versicherten sich Sorgen um die Zukunft des Gesundheitswesens. Insgesamt 77 Prozent denken, dass nur durch private Vorsorge eine gute Versorgung möglich ist oder sein wird. Finanziell sind die Bedenken noch größer: 82 Prozent meinen, eine gute Versorgung koste jetzt oder in Zukunft über den GKV-Beitrag hinaus viel Geld.

Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen

Wie zufrieden sind Sie mit der Versorgung durch das Gesundheitswesen?



1. Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen

Noch immer sind die gesetzlich Versicherten zum großen Teil mit dem Gesundheitswesen zufrieden: 71 Prozent der Befragten bezeichnen sich selbst als sehr zufrieden oder zufrieden mit den Leistungen des Gesundheitssystems. Der Aufwärtstrend der vergangenen Jahre endet 2019 jedoch: Im Vergleich zum Vorjahr fiel die Zufriedenheit um 7 Prozentpunkte.

Die Zufriedenheit mit dem Preis ist 2019 im Gegensatz zur Zufriedenheit mit der Leistung unverändert. Sie liegt bei 70 Prozent und entspricht damit dem Ergebnis der vorherigen Continentale-Studie.

■ Unzufriedenheit durch Praxisgebühr, Beitragserhöhungen und gestiegene Zusatzbeiträge

Am unzufriedensten waren die GKV-Versicherten 2004, als die Praxisgebühr eingeführt wurde: Die Zufriedenheit mit dem Preis sank damals um 20 Prozentpunkte; nur noch rund ein Viertel der Bevölkerung (27 Prozent) war zu dem Zeitpunkt zufrieden. Auch mit der Leistung war weniger als die Hälfte der Befragten zufrieden (48 Prozent). 2013, im Jahr der Abschaffung der Praxisgebühr, stieg die Zufriedenheit mit dem Preis zwar, mit 4 Prozentpunkten allerdings in deutlich geringerer Ausprägung, als sie 2004 bei der Einführung gesunken war. Negative Veränderungen für die Versicherten in Form direkter Zahlungen schienen sich auf die Zufriedenheit deutlicher auszuwirken als positive Veränderungen.

Der leichte Zufriedenheitsabfall von 2010 auf 2011 lässt sich mit der erstmaligen Einführung von Zusatzbeiträgen verschiedener Krankenkassen begründen. Die Einführung des Gesundheitsfonds 2010 hatte hingegen keine negativen Auswirkungen. Im Gegenteil: Die Zufriedenheit stieg sogar an. Und das, obwohl die finanziellen Konsequenzen gerade für Versicherte günstiger Kassen schwerwiegender waren als die Praxisgebühr. Direkte Belastungen wie die Praxisgebühr werden also deutlicher wahrgenommen als Veränderungen des Beitragssatzes.

■ Ältere schätzen Leistungen des Gesundheitssystems

Besonders ältere GKV-Versicherte schätzen das deutsche Gesundheitswesen. 81 Prozent der Befragten ab 60 Jahren sind mit der Leistung des Gesundheitssystems zufrieden.

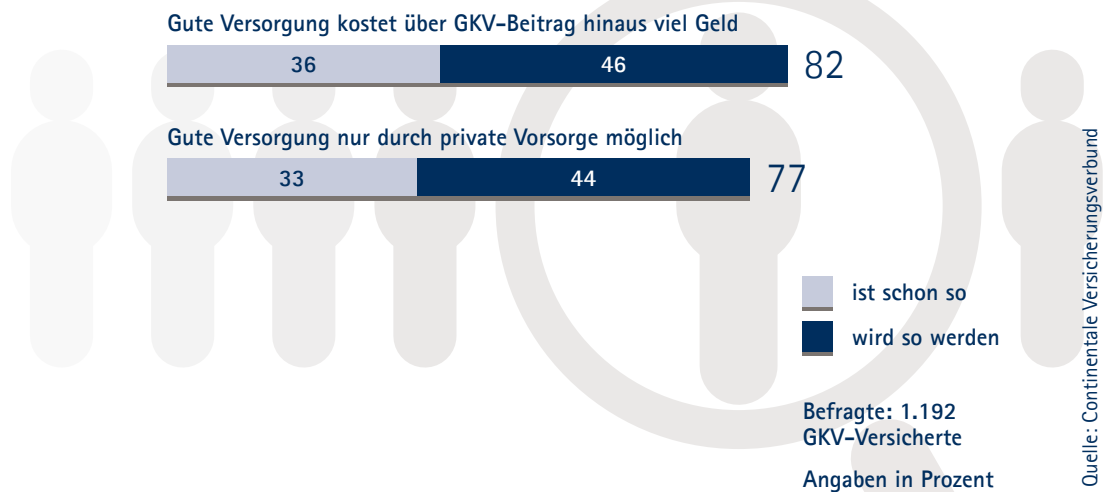
Befragte, die sich selbst als normal- oder besserverdienend bezeichnen, sind mit dem Gesundheitswesen insgesamt zufriedener als die, die sich als Geringverdiener einschätzen. 71 Prozent der Besserverdiener und 73 Prozent der Normalverdiener sind mit der Leistung zufrieden. Beim Preis sind es 73 Prozent der Besserverdiener und 72 Prozent der Normalverdiener. Die Geringverdiener sind dagegen nur jeweils zu 63 Prozent mit Preis und Leistung zufrieden.

■ Hohe Zufriedenheit auch bei den privat Krankenversicherten

Die PKV-Versicherten in Deutschland sind mit 82 Prozent noch zufriedener mit der Leistung des Gesundheitssystems als die gesetzlich Versicherten; das sind 11 Prozentpunkte Differenz. Mit dem Preis sind 73 Prozent der privat Versicherten zufrieden.

Entwicklung des Gesundheitswesens

Wie wird sich das Gesundheitswesen
in Zukunft entwickeln?



2. Entwicklung des Gesundheitswesens

Auch wenn der Großteil der GKV-Versicherten insgesamt zufrieden mit dem Gesundheitswesen ist, blicken sie der Zukunft weiter skeptisch entgegen. Besonders finanziell sehen die Befragten Schwierigkeiten: 82 Prozent sagen, dass eine gute medizinische Versorgung über den GKV-Beitrag hinaus viel Geld kostet (36 Prozent) oder kosten wird (49 Prozent). Die Lösung scheint für viele die private Vorsorge zu sein. 44 Prozent sagen, dass eine gute Versorgung in Zukunft nur durch private Vorsorge möglich sein wird. Ein Drittel der Befragten ist der Meinung, dass dies jetzt schon der Fall ist. Die Ergebnisse unterscheiden sich kaum von denen aus dem vergangenen Jahr.

V. Blick auf die Altersvorsorge: Ängste, Vorsorgebereitschaft und Vorsorgemaßnahmen

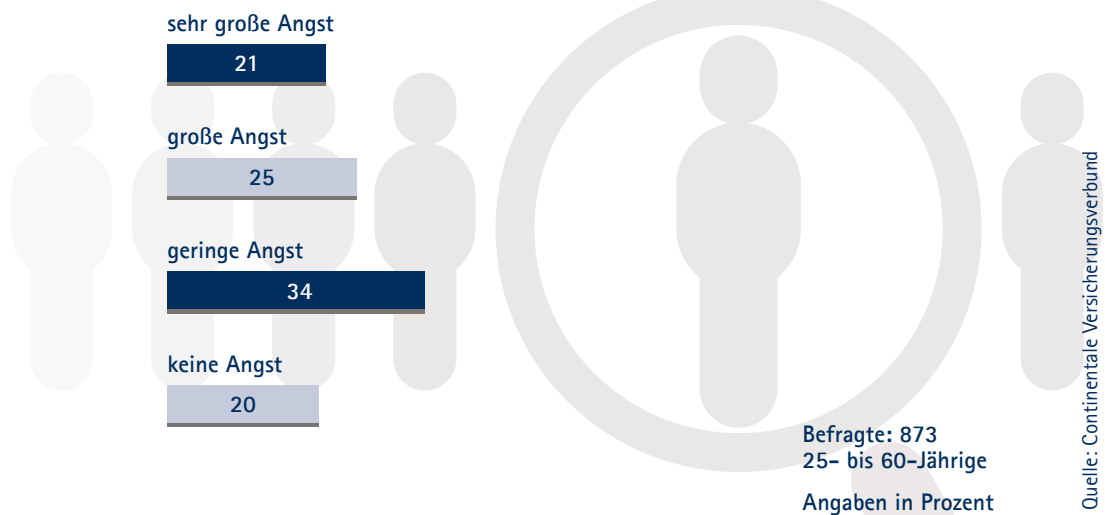
Der Blick auf die eigene finanzielle Situation im Alter ängstigt einen Großteil der Bevölkerung im Alter zwischen 25 und 60 Jahren. 46 Prozent haben große oder sehr große Angst, ihren Lebensstandard im Alter nicht halten zu können. Weitere 34 Prozent geben eine immerhin noch geringe Angst an. Aktuell sehen nur 20 Prozent der Befragten dem Ruhestand finanziell sorgenfrei entgegen. Mehr als die Hälfte der Befragten ist bereit, sich heute bei Konsum oder Urlaub einzuschränken, um für das Alter vorzusorgen: 52 Prozent geben eine große oder sehr große Bereitschaft zu einer solchen Einschränkung an.

■ Viele halten ungeeignete Maßnahmen zur Altersvorsorge für passend

Welche Maßnahme zur Vorsorge die geeignete ist, wissen viele jedoch nicht. Spitzenreiter der Nennungen sind Immobilien (81 Prozent), Schlusslicht die Unfallversicherung, die aber immer noch jeder Zweite für geeignet hält. Die private Rentenversicherung nimmt bei den Befragten mit 62 Prozent keine herausragende Stellung ein. Dabei ist sie die einzige Vorsorgemaßnahme, die ein verlässliches, lebenslanges Einkommen garantiert. Die anderen Maßnahmen sind dagegen meist gar nicht oder nicht langfristig geeignet.

Angst vor geringem Lebensstandard im Alter

Wie groß ist Ihre Angst, dass Sie Ihren gewünschten Lebensstandard im Alter nicht halten können?



1. Angst vor geringem Lebensstandard im Alter

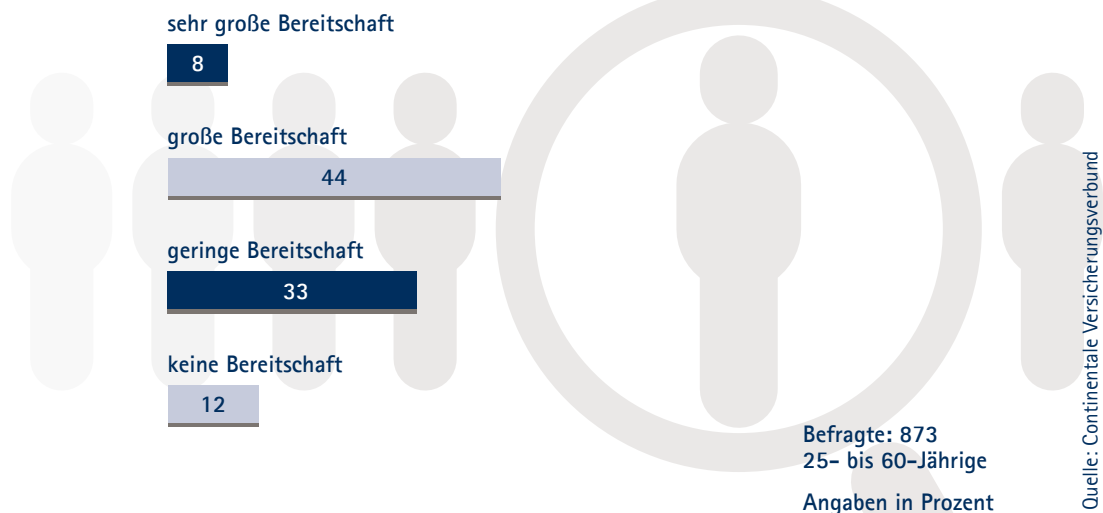
80 Prozent der Bevölkerung im Alter zwischen 25 und 60 Jahren haben Angst, ihren Lebensstandard im Alter nicht halten zu können: 46 Prozent der Befragten bezeichnen diese Angst als groß oder sehr groß. Gering ist die Angst bei 34 Prozent. Nur 20 Prozent der Befragten blicken dem Alter finanziell sorgenfrei entgegen.

Die Altersgruppe der 40- bis 49-Jährigen fühlt sich besonders unsicher: 56 Prozent sprechen von einer großen bis sehr großen Angst um ihre finanzielle Zukunft. Auch die Frauen fürchten sich häufiger: 50 Prozent der weiblichen Befragten gaben an, große bis sehr große Angst vor dem Verlust ihres gewohnten Lebensstandards im Alter zu haben. Das sind 8 Prozentpunkte mehr als bei den Männern.

Menschen mit Abitur oder Hochschulabschluss schauen häufiger optimistisch in ihre Zukunft: Nur ein Drittel fürchtet die Altersarmut. Befragte mit Volks- oder Hauptschulabschluss sind deutlich pessimistischer: Mit 63 Prozent haben fast doppelt so viele große oder sehr große Angst um ihre finanzielle Stellung im Alter. Auch die Geringverdiener haben besonders häufig Angst: 71 Prozent bezeichnen diese als groß oder sogar sehr groß.

Bereitschaft zur Altersvorsorge

Wie groß ist Ihre Bereitschaft sich beim Konsum oder Urlaub einzuschränken, um für das Alter vorzusorgen?



2. Bereitschaft zur Altersvorsorge

Insgesamt sind 12 Prozent der Befragten gar nicht bereit, sich bei Konsum oder Urlaub einzuschränken, um für das Alter vorzusorgen. Weitere 33 Prozent sprechen auch maximal von einer geringen Bereitschaft. Einschränkungen sind für eine ausreichende Altersvorsorge jedoch meist notwendig – kaum einer kann ohne Einsparungen ausreichend für das Alter vorsorgen. Daher ist bei dieser Gruppe nicht von einem ernsthaften Interesse auszugehen. 52 Prozent der Bevölkerung ist die Altersvorsorge dagegen wichtig: Sie geben eine große bis sehr große Bereitschaft zur Einschränkung an.

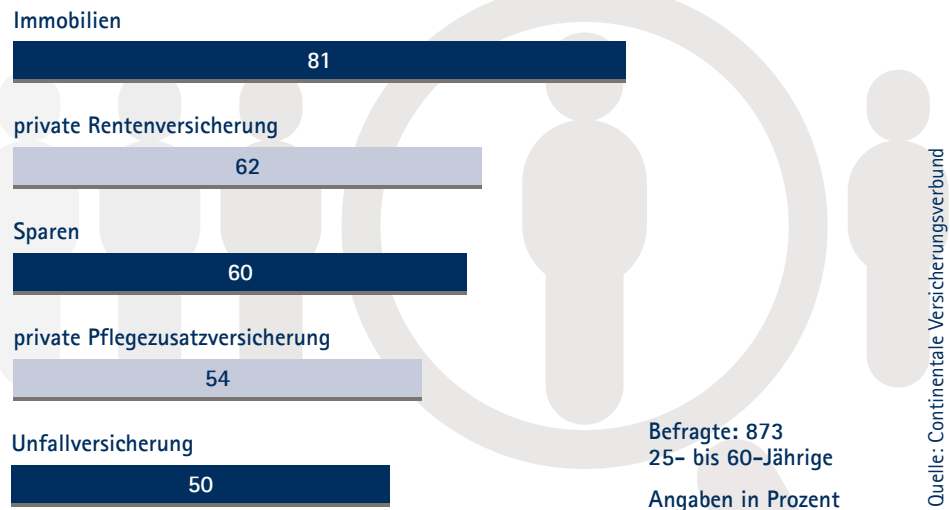
Älteren ist die private Altersvorsorge mehr wert als Jüngeren. 61 Prozent der 40- bis 49-Jährigen zeigen eine ernstzunehmende (große bis sehr große) Bereitschaft zur finanziellen Einschränkung. Das sind 16 Prozentpunkte mehr als bei den 25- bis 39-Jährigen. Von den 50- bis 60-Jährigen sind 52 Prozent zu Einschränkungen bereit. Insgesamt zeigen Frauen (56 Prozent) eine größere Bereitschaft zum Konsumverzicht als Männer (48 Prozent).

■ Nicht immer führen Bedenken zu finanziellen Einschränkungen

Befragte, die ihren Verdienst als mittel oder besser einschätzen, geben mit 53 beziehungsweise 54 Prozent häufiger eine große oder sehr große Bereitschaft zur Einschränkung an als Geringverdiener (42 Prozent). Dabei ist die Sorge vor dem Verlust des Lebensstandards im Alter in dieser Gruppe besonders ausgeprägt: 71 Prozent ängstigt ihre finanzielle Zukunft (Seite 26). Eine Erklärung wäre, dass Geringverdiener durch einen ohnehin geringen Lebensstandard tatsächlich weniger Potenzial zu Einsparungen haben.

Maßnahmen zur Altersvorsorge

Welche Vorsorgeformen halten Sie für geeignet, damit Sie Ihren gewünschten Lebensstandard im Alter halten können?



3. Maßnahmen zur Altersvorsorge

Welche Maßnahmen zur Altersvorsorge hält die Bevölkerung im Alter zwischen 25 und 60 Jahren für geeignet? Klarer Spitzenreiter sind die Immobilien: 81 Prozent der Befragten halten sie mindestens für gut geeignet, darunter 36 Prozentpunkte sogar für sehr gut. Auf dem zweiten Platz liegt die private Rentenversicherung mit 62 Prozent. Sie ist quasi gleichauf mit Sparen (60 Prozent). Die Pflegezusatz- und die Unfallversicherungen nehmen die letzten Plätze ein. Obwohl insbesondere die Unfallversicherung zum Halten des Lebensstandards im Alter ungeeignet ist, hält sie immer noch jeder Zweite für passend.

■ Trotz Angst und Bereitschaft zum Konsumverzicht nicht von Maßnahmen überzeugt

Auffällig ist, dass sich die 40- bis 49-Jährigen trotz ihrer großen Angst und der Bereitschaft zu finanziellen Einschränkungen bei der Abfrage der Maßnahmen nicht hervortun: In Relation mit dem Durchschnitt sind sie von keiner der abgefragten Vorsorgemöglichkeiten – unabhängig von ihrer tatsächlichen Eignung – über- oder unterdurchschnittlich oft überzeugt.

Abgesehen von Immobilien halten Frauen alle Maßnahmen zur Altersvorsorge für geeigneter, als es die Männer tun. Da die weiblichen Befragten eher zu finanziellen Einschränkungen bereit sind und größere Angst um ihren Lebensstandard im Alter haben, scheinen sie generell offener gegenüber Vorsorgethemen zu sein.

■ Unterschiede zwischen Besser- und Geringverdienern

Befragte, die sich als Besserverdiener einschätzen, haben insgesamt eine größere Affinität zu den abgefragten Vorsorgeformen als jene, die ihr Haushaltseinkommen als gering einordnen. Ein möglicher Grund: Da sich Besserverdiener die Vorsorge eher leisten können, sind sie allgemein aufgeschlossener. Nur das Sparen und die Unfallversicherung kommen bei den Geringverdienern besser an als bei den

Besserverdienern. Beide Maßnahmen sind jedoch für eine langfristig garantierte Sicherung des Lebensstandards im Alter ungeeignet.

■ Befragte insgesamt nicht ausreichend informiert

Insgesamt zeigt die Tatsache, dass mindestens die Hälfte der Befragten jede der abgefragten Vorsorgeformen für geeignet hält, dass die Bevölkerung nicht umfassend informiert ist. Offenbar glauben viele, dass allgemeine Vorsorgemaßnahmen auch zur Absicherung des Lebensstandards im Alter ausreichen. Daran, dass Ersparnis aufgebraucht werden und das Eigenheim einen Wertverlust erleiden kann, denken viele nicht. Im Vergleich spielt die private Rentenversicherung, die als einzige Maßnahme ein lebenslanges Einkommen in der vereinbarten Höhe garantiert, bei den Befragten keine herausragende Rolle.

VI. Grundlagen und Soziodemografie

Die Continentale-Studie 2019 wurde, wie schon in den vergangenen Jahren, in Zusammenarbeit mit dem Meinungsforschungsinstitut Kantar umgesetzt. Die Studie wird seit dem Jahr 2000 jährlich durchgeführt und ist so die langfristige empirische Betrachtung des Gesundheitswesens durch die Versicherungsbranche. Fragen, die über Jahre hinweg immer in identischer Form gestellt werden, ermöglichen eine einzigartige Betrachtung von Entwicklungen im deutschen Gesundheitswesen aus Sicht der GKV- und PKV-Versicherten.

Im Jahr 2018 wurde die Studie thematisch erweitert. Neben dem Gesundheitswesen stehen seither auch andere Vorsorgethemen im Fokus.

Die Ausrichtung der Befragung wurde von der Continentale festgelegt, auch die Fragebögen wurden vom Unternehmen erarbeitet. Ausrichtung und Fragebögen wurden mit Kantar umfassend abgestimmt.

■ Repräsentative Befragung für Deutschland

Für den Hauptteil der Studie wurden 1.464 Personen ab 18 Jahren telefonisch befragt. Die Befragung ist für Deutschland bevölkerungsrepräsentativ. Sämtliche soziodemografische Kennziffern wie zum Beispiel Alter, Bildung, Geschlechterverteilung oder Einkommen entsprechen in etwa der Verteilung in der Gesamtbevölkerung und sind daher ebenfalls repräsentativ.

Für die Trendfragen zur Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen wurden bundesweit repräsentativ 1.336 Personen ab 25 Jahren befragt, darunter 144 Privatversicherte. Zu dem Thema Altersvorsorge wurde die Meinung von 873 Personen zwischen 25 und 60 Jahren eingeholt.

■ Deutungs- und Berechnungshinweise zu den Ergebnissen

Trotz der repräsentativen Zahl der Befragten besteht eine Schwankungsbreite von 2 bis 3 Prozentpunkten. Daher werden Abweichungen in dieser Größenordnung auch nicht in die Interpretation einbezogen.

Wenn die Addition aller dargestellten Antworten nicht 100 Prozent ergibt, haben einige Befragte keine Meinung geäußert. Bei Werten über 100 Prozent waren Mehrfachnennungen möglich. Alle Prozentwerte wurden kaufmännisch gerundet, was in der Summe von Prozentwerten ebenfalls zu Abweichungen zu 100 Prozent führen kann.

Besteht eine Frage aus mehreren Einzelfragen, so wurden diese jedem Befragten in einer durch den Computer ermittelten Zufallsreihenfolge gestellt, um eventuelle Verfälschungen durch die Anordnung der Einzelfragen zu vermeiden.

VII. Die Continentale-Studien

Bereits seit dem Jahr 2000 erscheinen jährlich die Continentale-Studien. Sie beschäftigen sich traditionell mit aktuellen Fragen des Gesundheitswesens. Seit 2018 wurden die Studien um andere aktuelle Vorsorgethemen, etwa aus dem Bereich der Altersvorsorge, ergänzt. Fester Bestandteil in jeder Studie sind seit 2000 die immer gleichen Trendfragen. Mit ihnen werden kontinuierlich die Zufriedenheit der Bevölkerung mit dem Gesundheitswesen und die Zukunftserwartungen ermittelt.

Alle Continentale-Studien stehen unter www.continentale.de im Pressebereich zum Download als PDF-Dokument bereit. Bisher erschienen sind folgende Studien:

- Continentale-Studie 2000: Informiertheit und Kriterien zur PKV und GKV
- Continentale Studie 2001: Die Deutschen und ihr Gesundheitssystem
- Continentale-Studie 2002: Zusatzversicherung und GKV - die Einstellung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2003: Zusatzversicherung – Leistung im Mittelpunkt
- Continentale-Studie 2004: Die Deutschen haben das Vertrauen in das Gesundheitssystem verloren
- Continentale-Studie 2005: Versicherungsvergleiche – Anhänger und Kritiker
- Continentale-Studie 2006: Gesundheitsreform – die Meinung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2007: Privatversicherte zum Wechselzeitraum – Qualität steht im Mittelpunkt
- Continentale-Studie 2008: Basistarif und Wechselmöglichkeiten – Betroffene sind schlecht informiert und nicht interessiert
- Continentale-Studie 2009: Der Einfluss des Staates auf das Gesundheitswesen – die Meinung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2010: PKV und GKV aus Sicht der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2011: Risiko Pflegebedürftigkeit – viele Sorgen, keine Vorsorge
- Continentale-Studie 2012: Positive Dualität: PKV und GKV aus Sicht der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2013: Betriebliches Gesundheitsmanagement aus Sicht der Arbeitnehmer – was wird geboten, gewünscht und genutzt
- Continentale-Studie 2014: Risiko Pflegebedürftigkeit – Unwissenheit verhindert Vorsorge
- Continentale-Studie 2015: Auf dem Weg zum gläsernen Versicherten?
- Continentale-Studie 2016: Pflegende Angehörige – zwischen Erschöpfung, Liebe und Pflichtgefühl
- Continentale-Studie 2017: Selbst- und Zuzahlungen – das bezahlen GKV-Versicherte
- Continentale-Studie 2018: Absicherung von Risiken – Was Vermittler glauben und was Kunden wirklich meinen
- Continentale-Studie 2019: Digitalisierung in der Medizin – Skepsis in der Bevölkerung

Sonderreihe: Continentale-Studien zur Berufsunfähigkeit

Bei der Continentale-Studie zur Berufsunfähigkeit handelt es sich um eine Sonderreihe der Continentale-Studien. Erschienen sind 2008, 2011 und 2019 die

- Continentale-Studie zur Berufsunfähigkeit: Berufsunfähigkeit – das unterschätzte Risiko

